

Reinhard Bauß

Ist Aufstellungsarbeit eine „heilige Kuh“, oder darf man sie auch kritisieren?

Zur Demonstrations-Arbeit von Bert Hellinger am 30.4.03 auf der vierten internationalen Tagung zu Systemaufstellungen in Würzburg.

Es ist schon merkwürdig:

Aufstellungsarbeit wurde in der Öffentlichkeit anfangs mit großem Interesse aufgenommen. Fast euphorisch berichteten Seminarteilnehmer über tief greifende Erfahrungen. Inzwischen hat sich das Blatt total gewendet. Die Medien (Spiegel, Stern, Die Zeit, Psychologie heute) berichten sehr kritisch über die hellingersche Aufstellungspraxis, und inzwischen ist von Colin Goldner ein Sammelband darüber erschienen. Die Kritik richtet sich vor allem gegen Bert Hellinger selbst und sein autoritäres Auftreten, seine dogmatischen Deutungen und demütigenden Interventionen gegenüber den Protagonisten/Klienten. Das wird oft mit Aufstellungsarbeit insgesamt gleichgesetzt, als ob alle Aufsteller den „Hellinger-Stil“ praktizieren würden. So infrage gestellt zu werden wirkt in Aufstellerkreisen verunsichernd, wird aber nicht unbedingt als Anlass zur Selbstreflexion genutzt. Meist wird mit Rechtfertigungen oder Infragestellung des Kritikers gekontert beziehungsweise die Kritik als „Abwehr“ psychologisiert und damit entwertet. Diese mangelnde Kritikfähigkeit diskreditiert das Bild der Aufstellungsarbeit in der Öffentlichkeit noch weiter, und sie isoliert uns Aufsteller auch von den anderen psychotherapeutischen Disziplinen. Auch innerhalb des Systems der

Aufsteller fiel mir in Würzburg ein ziemlich bedrückender Zustand von unterschwelliger Kritik Stimmung ohne offene Artikulation auf. Es besteht Unsicherheit, inwieweit man auch intern Kritik üben darf. Mir ging es nicht anders.

Ich sehe in der Kritik von außen vier Hauptmotive:

1. Kritik an Aufstellungsarbeit aus Informationsdefiziten, mangelndem Verständnis oder Unkenntnis.
2. Kritik wegen unterschiedlicher Wertvorstellungen.
3. Kritik aufgrund kränkender oder verletzender Erfahrungen in Aufstellungen.
4. Kritik, die sich um Verständnis und Toleranz für Wertvorstellungen bemüht, dabei aber theoretische oder praktische Aufstellungsprobleme aufgreift.

In unterschiedlicher Mischung und Gewichtung treten diese vier Komponenten in den meisten kritischen Stellungnahmen auf.

Im ersten Fall täte man sich zu leicht, die Kritiker mit dem Hinweis auf ihre Ignoranz abzuschmettern. Wenn Missverständnisse auftreten, haben beide Kommunikationspartner etwas versäumt. Wir müssen uns fragen, wie unsere Darstellung nach außen bei den „Normalmenschen“ ohne psychotherapeutische Vorerfahrung ankommt und wie wir uns der Öffentlichkeit und anderen therapeutischen Richtungen gegenüber vermitteln. Es wäre doch eine interessante Diskussion, sich auf sachlicher Ebene mit den Kritikern um informatorische Aufklärung zu bemühen. Dafür muss man aber die Kritik auch ernst nehmen und sich um Transparenz

der eigenen Arbeit bemühen. Phänomenologie erklärt sich offensichtlich nicht so einfach aus sich selbst heraus, wie bislang angenommen wurde. Diesbezüglich sehe ich viel Nachholbedarf.

Im zweiten Fall halte ich es für nutzlos, wenn Abwertung mit Gegenabwertung gekontert wird. Ein Dialog auf gleichberechtigter Basis, der sich um ein Verständnis der unterschiedlichen Werthaltungen bemüht, wäre aber sehr fruchtbar, auch für uns Aufsteller! Wir brauchen die Herausforderung zur Reflexion über unsere impliziten Wertvorstellungen, um nicht geistig zu verkümmern.

Der dritte Fall erfordert unsere Sensibilität dafür, wie Menschen Aufstellungen erleben und wie die Interventionen und Lösungsvorschläge aufgenommen werden, damit Verletzungen vermieden werden. Die Protagonisten müssen sie ja verinnerlichen, damit die angestrebte Wirkung der Arbeit eintreten kann. Um helfen zu können, müssen wir ihnen aber auch etwas zumuten. Können wir die Belastbarkeit der Protagonisten einschätzen? Sind wir im Kontakt mit ihnen oder mit den eigenen Vorstellungen? Das einzuschätzen, gehört zur Aufgabe des Leiters. Es setzt viel Erfahrung in der Arbeit mit Menschen voraus. Es geht auch darum, wie wir mit unserer Autorität umgehen, wie wir Widerstände der Patienten verstehen und wie wir damit umgehen. Ich finde die Einstellung von Steve de Shazer dazu hilfreich: „Resistance is therapist's error.“

Im vierten Fall geht es um die Anerkennung der Tatsache, dass es unvermeidlich auch Schatten gibt, wo Licht ist, auch in der Aufstellungsarbeit. Dem müssen wir uns stellen, damit wir die negativen Konsequenzen aus diesem Schattenbereich erkennen und damit umgehen können. Das ist unbequem, aber notwendig. Sonst holen uns die Schatten ein. Wenn wir uns aber damit auseinander setzen, können fruchtbare Entwicklungsimpulse entstehen. Hier geht es letztlich darum, im Wissen um den Schatten das Licht noch besser leuchten zu lassen.

Ich war nach Würzburg gekommen, um Bert Hellinger live arbeiten zu sehen und mir ein eigenes Urteil darüber zu bilden. Einige Punkte haben in mir Kritik ausgelöst:

Rahmenbedingungen

Die äußere Situation solcher Demonstrations-Aufstellungen im Rahmen einer öffentlichen Großveranstaltung halte ich für problematisch. Die Ratsuchenden beziehungsweise Klienten sollen ihre persönlichen Anliegen vor einem Massen-Auditorium von über tausend fremden Leuten offenbaren, die längst nicht alle innerlich dabei sind und den Prozess unterstützen. In Würzburg ist viel Unruhe gewesen, im hinteren Bereich ein Kommen und Gehen, Gespräche untereinander, eine völlig ungeschützte Situation. Und es liegt keine verbindliche Verpflichtung zur Einhaltung der Schweigepflicht seitens der Kongressbesucher vor.

Das Setting mit Zuschauern in einem Außenkreis kann ich mir höchstens im Rahmen einer psychotherapeutischen Klinik vorstellen, wo Mitpatienten und Therapeuten dabei sind, also Menschen, mit denen die Protagonisten eine Beziehung haben und für die auch eine Schweigepflicht besteht. Denkbar wären auch noch Fortbildungssituationen im Rahmen eines Seminars mit begrenztem Teilnehmerkreis von 20 bis 30 Therapeuten, die ebenfalls unter Schweigepflicht stehen.

Was darüber hinausgeht, mag zwar der Publizität der Aufstellungsarbeit nutzen, belastet aber die Ratsuchenden beziehungsweise Klienten. Wir sollten dafür mehr Sensibilität entwickeln.

Diese Sensibilität gilt auch für den Umgang mit Videoaufnahmen. Die Protagonisten sollten in ihren Rechten am eigenen Bild respektiert werden. Dazu gehört, dass die Aufnahme nur in den Verkauf gehen darf, wenn sie nach ihrer Arbeit schriftlich ihr Einverständnis zur Veröffentlichung gegeben haben.

Sowohl Videos wie auch Demo-Aufstellungen auf Kongressen werden ja explizit mit dem Ziel durchgeführt, Aufstellungsarbeit transparent zu machen, sowohl für die kollegiale Fortbildung als auch für die Öffentlichkeit. Dabei geht man implizit davon aus, die Phänomenologie selbst spreche dabei schon für sich allein. Nachdem ich mir ein Video angeschaut habe, in dem ich selbst als Stellvertreter vorkomme, habe ich Zweifel, ob dieses Medium dazu ausreicht. Das Kraftfeld einer Aufstellung kann man nicht wirklich im Video wiedergeben, nur das Äußere. Im Bild reduziert es sich auf Menschen, die bewegt werden, sich selbst bewegen oder etwas sagen. Ich kann Positionswechsel oder Lösungssätze daraus entnehmen, aber nicht das, was die Phänomenologie ausmacht. Der Unterschied von der miterlebten Aufstellung zum Video war mir sehr deutlich. Mit der Demonstration im Zelt ging es mir ähnlich, als ich später Gelegenheit hatte, mit einer Kollegin zu sprechen, die auf der Bühne im inneren Kreis dabei gewesen war. Sie hatte manches wahrgenommen, was mir und auch anderen unten im Publikum entgangen war. Die Energie des „wissenden Feldes“ wird vielleicht überfordert, um in einem riesigen Zelt über tausend Menschen in den Prozess einzubinden. Wer nicht ganz vorne sitzen konnte, war auf die Großbildübertragung angewiesen, mit dem Informationsverlust durch die technische Übertragung. Damit steht die Frage im Raum, inwieweit solche Großdemonstrationen für das angestrebte Ziel sinnvoll sind beziehungsweise wie man mit ihren Nebenwirkungen umgeht. Sie prägen ohnehin das Bild der Aufstellungsarbeit in der Öffentlichkeit eher negativ. Jetzt verstehe ich besser, warum.

Allgemeine Beobachtungen

Mir ist auf vielen Videos und auch in Würzburg aufgefallen, dass von Bert Hellinger das Anliegen der Protagonisten und deren Rolle als Auftraggeber für die Arbeit häufig ent-

wertet und übergangen wurde zugunsten methodenbezogener oder theoriegeleiteter Gesichtspunkte. Letztere wurden als moralisch höherwertig dargestellt. Da er sich voll mit seinen Theorien und Methoden identifiziert, stellt er sich damit auch persönlich über die Ratsuchenden/Klienten und rechtfertigt dies, nach seinen Worten, „im Dienste des größeren Ganzen“. Damit soll der Zweck die Mittel heiligen. Das läuft auf die Frage hinaus, wer mehr Recht hat als der andere, also auf die Machtfrage. Ich kann mir nicht vorstellen, dass auf dieser Basis einschließliche Lösungen zustande kommen.

Da hiermit den Ratsuchenden seelische Verletzungen zugefügt werden, richtet sich die Kritik der Presse besonders gegen solche Verhaltensweisen. Das halte ich für berechtigt. Das Problem ist dabei, dass in der Öffentlichkeit die Person Hellinger und die Methode Aufstellungsarbeit gleichgesetzt werden, und die Kritik wird dann pauschal gegen alle gewendet, die mit Aufstellungen arbeiten. Generell geraten dadurch Psychotherapie und Selbsterfahrung ins Zwielicht. Die Reduzierung des einleitenden Gesprächs auf ganz wenige Fragen, wobei den Leuten oft das Wort abgeschnitten wird, halte ich therapeutisch für fragwürdig. Mit so wenig Informationen über die Probleme, die psychosoziale Situation und den persönlichen Hintergrund der Ratsuchenden dann massiv intervenieren zu wollen kann meines Erachtens keine gute therapeutische Arbeit hervorbringen. Da wird die Phänomenologie doch überfordert. Es können Retraumatisierungen ausgelöst werden, es kann bei labilen Personen (die nach einem „Drei-Fragen-Interview“ nicht erkannt werden können) zu Verschlimmerungen des psychischen Zustandes und zu Krisen kommen. So etwas verletzt meine therapeutischen Wertmaßstäbe. Bei aller Selbstverantwortung der Teilnehmer handelt es sich immer noch um Menschen, die in einer Problemsituation Rat suchen. Es darf nichts geschehen, was sie schädigt oder verletzt. Auch wenn aus inhaltlichen Gründen eine Konfrontation angebracht ist, rechtfertigt dies nicht einen rechthaberischen oder für Ratsuchende demütigenden Arbeitsstil. Demut kann nicht durch Demütigungen erzwungen werden.

Konkrete Beispiele

a. Die zweite Aufstellung des Vormittags behandelte das Anliegen einer jungen Frau aus Eritrea, deren Eltern mit ihr im Alter von vier Jahren aus dem Bürgerkrieg nach Deutschland geflohen waren. Nun ist ein Elternteil zurückgegangen, eins ist hier geblieben. Wo ist ihr Platz? Bert Hellinger fragte gleich das Publikum: „Wo hat sie mehr Kraft?“ Das ist eine rhetorische Frage, die das Ergebnis der Aufstellung vorwegnimmt. Als die Protagonistin antwortete, sie habe hier mehr Kraft, widersprach Hellinger ihr. Er meinte, in ihrer Heimat Eritrea. Dabei

kann er nur nach dem „Drei-Fragen-Interview“ die derzeitige politische Situation dort und die Lebenssituation der Protagonistin hier kaum beurteilen.

Er stellte selbst (!) die Stellvertreterin auf. Die Stellvertreterin für die Protagonistin erlebte Schmerz und Angst, als er sie nach Eritrea schickte. Sie weinte. Herr Hellinger, mit Vorwurfshaltung: „Sie kann das nicht.“ Ihr wurde ein Mann als potentieller Partner gegenübergestellt. Sie konnte keinen Blickkontakt aufnehmen, senkte den Kopf. Hellinger: „Das ist der Preis, wenn man dem Schicksal nicht folgt.“

Die Aufstellung wirkte komplett wie vom Leiter inszeniert. Die Protagonistin wurde mit einem Schauspiel konfrontiert, aber sie hatte keine Chance, aus ihrem Inneren heraus etwas aufzustellen. Die Frage ist dabei: Wenn der Leiter die Stellvertreterin selbst an ihren Platz stellt und ihre Wahrnehmungen übergeht, wenn er etwas beweisen will, was wurde eigentlich aufgestellt?

Offensichtlich entsprach die so forcierte „Lösung“ seinen eigenen Wertvorstellungen, und der hartnäckige Widerstand der Protagonistin kränkte ihn dermaßen, dass er sie mit der Schlusszene sanktionieren wollte. Er hatte sich mit ihr auf einer Machtkampf-Ebene verstrickt.

b. Ähnliches wiederholte sich etwas weniger krass in der 3. Aufstellung des Vormittags. Es ging um eine Witwe aus Nepal mit drei Kindern und ihren zweiten Mann, der sie nach Deutschland geholt hatte. Natürlich war die Lösung, dass es die Frau mit ihren Kindern zurück zum ersten Mann nach Nepal zieht. Hellingers Äußerung dazu – „So, jetzt habe ich es euch gezeigt!“ – wirkte eben nicht absichtslos, sondern wie die zufriedene Bestätigung seiner Theorie über die Ordnungen der Liebe.

c. Mehr theoriegeleitet als phänomenologisch kam mir auch die vierte Aufstellung vor. Protagonistin war eine junge Frau, die sich schwach fühlt. Wiederum wählte Herr Hellinger nach wenigen Fragen die Stellvertreterin aus und stellte sie auch selbst an einen Platz. Dort stand sie allein, schweigend. Als nichts passierte, deutete er: „Sie wird zu einer Toten gezogen.“ Nichts passierte. Die Protagonistin wurde neben die Stellvertreterin gestellt. Beide standen stumm. H.: „Oder es zieht sie zu jemandem, der weggegeben wurde.“ Er stellte einen Mann gegenüber. Nichts passierte. Der Mann musste sich hinlegen. Deutung: „Es ist doch ein Toter.“ Die Protagonistin wurde aufgefordert, ihrer Bewegung zu folgen. Sie ging langsam zum liegenden Mann. Deutung: „Man kann sehen, dass sie dieser Person böse ist.“ Sie sollte sich hinknien, dann wieder aufstehen, sich umdrehen, weggehen. Auf die Frage, wie sie sich fühlt, antwortete sie: „Benommen.“ Diese Aufstellung kann ich nicht mit den methodischen Grundlagen der Arbeit in Übereinstimmung bringen. Sie wirkte abgehoben; um was es ging, wurde für mich nicht evident.

Methodische Probleme

Ich habe aufgrund dieser Beobachtungen zunehmende Skepsis gegenüber Bert Hellingers Verständnis von Phänomenologie. Diese Lehre von den Erscheinungen wird philosophisch im Sinne von Husserl verstanden als intuitive Schau reiner Wesenheiten. Konsequenzen daraus:

- a. Mit der intuitiven Schau wird definitionsgemäß eine subjektive Wahrnehmung impliziert. Nach Husserl ist die Enthaltbarkeit von Urteilen über die ontologische Wirklichkeit ein Kernpunkt der Phänomenologie. Hellinger gibt sich aber als Verkünder objektiver Wahrheiten. Das verletzt ein Grundsatzprinzip. Phänomene in einer Aufstellung dürfen nicht mit historischen Fakten gleichgesetzt werden. Deutungen wie „Das ist der Preis, wenn man nicht dem Schicksal folgt“ oder „Sie wird zu einer Toten gezogen“ kommen jedoch mit dem Anspruch daher, tatsächliche Begebenheiten zu enthüllen. Der Unterschied zwischen phänomenologischer Wahrnehmung und der äußeren Wirklichkeit wird in gefährlicher Weise verwischt.
- b. Der zweite Kernpunkt der Phänomenologie nach Husserl ist die Analyse der betrachteten Sachverhalte im Wahrnehmungsprozess auf ihre wichtigen Eigenschaften hin (eidetische Variation). Wenn das Ergebnis der Analyse zur subjektiven Wahrnehmung passt, spricht er von Evidenz. Sie ist die Basis der Erkenntnis und nur durch noch tiefere Evidenzen korrigierbar. Aufstellungsarbeit versucht, solche Evidenzen deutlich zu machen. Sie sind aber keine Begründung für Absolutheitsaussagen. Und sie kommen gleichzeitig bei mehreren Menschen vor. Das erleben wir in Aufstellungen, wenn Stellvertreter, Protagonist und Leiter zu einem gemeinsamen Evidenzerlebnis kommen. Derselbe Betrachtungsgegenstand kann jedoch nicht bei einem Menschen Evidenz und beim anderen Absurdität auslösen. Es kann also nicht sein, dass der Leiter eine andere Evidenz hat als Protagonisten oder Stellvertreter. Wenn hier unterschiedliche Wahrnehmungen, Gefühle und Vorstellungen miteinander in Konflikt geraten, ist keine Evidenz mehr gegeben. Es hat dann nichts mit Phänomenologie zu tun, sondern mit Meinungsverschiedenheiten.
- c. Auch die „Bewegungen der Seele“ waren mir in Würzburg nicht immer nachvollziehbar. Prinzipiell kann man sie als spontane Aktion eines Stellvertreters begreifen, die aus einem Evidenzerlebnis herrührt und es in Bewegung umsetzt. Voraussetzung ist, dass der Leiter und andere Aufstellungsteilnehmer dieses Evidenzerlebnis teilen können. Wenn die Aufstellung aber nicht vom Protagonisten selbst, sondern vom Leiter vorgenommen wurde, und wenn dieser mit ominösen Andeutungen und rhetorischen Fragen deutliche Vorgaben setzt („Wo

ist sie stärker, in Eritrea oder hier?“) oder sogar gegen die Position der Protagonisten argumentiert, fehlt das verbindende Element der Evidenz. Die Bewegungen finden stattdessen in einem Konfliktfeld statt. Das führt dazu, dass die emotionalen Konfliktspannungen abregiert werden. Die Akteure geraten ins Agieren miteinander. Für echte seelische Bewegungen fehlte mir in Würzburg eine weitere Voraussetzung: eine wirklich absichtslose Haltung des Leiters. Es wurde zu viel Druck in eine theoretisch vorgegebene Richtung ausgeübt. Hunter Beaumonts Warnung vor einem neuen systemischen Dogmatismus sollte sehr ernst genommen werden.

- d. Mir bereiten diese Punkte auch deshalb Sorgen, weil Demo-Aufstellungen und -Videos von vielen Aufstellern als Vorbild genommen werden. Wer wenig Vorerfahrung in der Arbeit mit Menschen einbringen kann, dem bleibt erst mal nur, den Arbeitsstil des großen Meisters zu imitieren. Gerade ein polarisierendes Vorgehen erfordert aber besondere Erfahrung, die Neulingen noch fehlt. Die Aufstellungsarbeit ist aus dem anfänglichen Experimentierstadium in ihrer Entwicklung jetzt in eine Phase gekommen, wo Qualitätssicherung zum Thema wird. Keine Selbsterfahrungs- oder Psychotherapie-Methode kann es sich leisten, dies auf längere Sicht zu vernachlässigen, will sie nicht ihre gesellschaftliche Relevanz aufs Spiel setzen.

Fazit

Ich bin davon überzeugt, dass vieles an der Aufstellungsarbeit sehr wertvoll ist. Sonst hätte ich mich nicht auf eigene Erfahrungen damit eingelassen und würde auch nicht therapeutisch damit arbeiten. Ich weiß zu schätzen, was Bert Hellingers fruchtbare Ideen mir selbst und anderen gegeben haben. Aber die Glaubwürdigkeit des Systems der Aufsteller hängt für mich auch damit zusammen, mit welcher Offenheit Probleme und Schwierigkeiten benannt werden können. Mit meiner Arbeit möchte ich einen Beitrag zu einer entsprechenden Diskussionskultur leisten. Ich weiß, dass gerade im Angesicht des Schattens das Licht heller leuchtet.